

Prof. Dr. Helmut Bremer, Universität Duisburg-Essen: Für eine emotions- und ungleichheitssensible politische Bildung

Thesenpapier zu Sektion 7: Emotionen in politischen Bildungsprozessen: Welchen Einfluss haben sie?

Die weitgehend kritische Betrachtung von Emotionen beruht auf der Annahme der Gegensätzlichkeit und eines hierarchischen Verhältnisses von Rationalität und Emotionalität. Emotionen spielen in der politischen Bildung insofern „von Beginn an eigentlich eine zentrale Rolle“, als es „um ihre Beherrschung“ geht (Besand 2015: 216).

Die Debatte um Politik und Emotionen bleibt jedoch desorientiert, wenn Rationalität und Emotionalität nicht an ihre sozialen Voraussetzungen und Funktionen rückgebunden werden. Die Brisanz liegt darin, dass mit der Aufwertung von Vernunft und Rationalität bei gleichzeitiger Abwertung von Emotionen und Affekten im Ergebnis Ungleichheitsverhältnisse legitimiert werden, die auf einem Elite-Masse-Schema beruhen. Emotionen sind, so auch Giesecke (2007) in ihrer bildungstheoretischen Arbeit, ein bisher oft „gesellschaftlich verweigertes, abgewertetes Thema“ (ebd.: 47), das in einer hierarchisierenden Perspektive auf ausgegrenzte Gruppen projiziert und dann insbesondere bei Frauen, benachteiligten sozialen Milieus oder schlicht ‚der Masse‘ verortet wird: „Mit der Zuschreibung unkontrollierter Emotionen an die Masse kann die Elite als rationalisierte Kontrollinstanz gelten, deren Führerschaft aus Vernunftgründen unhintergebar ist“ (Klein/Nullmeier 1999: 10). Demgegenüber hat die Bewegungsforschung der 1980er und 1990er-Jahre herausgestellt, dass Emotionen als Zeichen hoher Involviertheit in das Politische gesehen werden müssen und in Umkehrung des Elite-Masse-Szenarios keine Gefahr für die Demokratie darstellen, sondern im Gegenteil enthalten soziale Bewegungen „immer auch Elemente einer emotionalen Befreiungspraxis“ (Roth 1999: 256). Wenn das Verhältnis von Politik und Emotion heute wieder kritisch thematisiert wird, läuft man Gefahr, in alte Dichotomien zurückzufallen: Hier Vernunft und Reflexivität, da blinde Emotionen und Affekte, hier Rationalität und Denken, dort Instinkte und Triebe, hier vorausschauende Elite, da die unkontrollierte Masse.

Argumentiert wird vor diesem Hintergrund dafür, Emotionen nicht als Quelle von Störungen für politisches Handeln, sondern als Teil politischer Artikulation zu sehen und entsprechend in der politischen Erwachsenenbildung aufzugreifen. Dabei geraten vor allem drei Aspekte in den Blick:

(1) Wenn Rationalität in Abgrenzung und Abwertung von Emotionalität eng mit Machtverhältnissen verbunden ist und sich geradezu als „Herrschaftsinstrument erwiesen“ hat (Schröder 2017: 5), dann müssen sich Akteurinnen und Akteure der politischen Bildung Fragen stellen wie: Wie sind wir selbst darin verstrickt? Welche Interessen sind im Spiel und gegen wen richten sie sich?

(2) Mit Bourdieus Habituskonzept lassen sich Emotionen als (begründete) Ausdrucksformen *des* und *Stellungen zum* Politischen lesen. Gefühle sind daher als Teil des Denk- und Erkenntnisprozesses zu sehen. Wichtig ist, ein „integratives Verständnis von Emotion und Rationalität zu formulieren“ (Weber 2016: 178) und ein Sensorium zu entwickeln für „emotionale Praktiken“ (Plamper 2013: 17) und „den Gefühlen und inneren Konflikten einen Raum zu geben, in dem sie ausgesprochen oder auf andere Weise – mit Medien oder über szenische Übungen – zum Ausdruck gebracht werden können“ (Schröder 2017: 8).

(3) Pädagogische Konzepte für den Umgang mit Emotionen in der politischen Erwachsenenbildung können sich etwa stützen auf Arbeiten von Giesecke, die (2007: 94) auf die Bedeutung „emotionaler Schemata“ verwiesen hat, die in Sozialisation und Biographie erworben und für die in Bezug auf die Gestaltung von Lern- und Bildungsprozessen insbesondere soziale Beziehungen relevant werden. Zudem lässt sich in der Professionalitätsdebatte an den Ansatz der „Habituissensibilität“ anschließen, die sich als „ausgeprägtes Gespür für das Gegenüber“ bezeichnen lässt, verbunden mit der „Fähigkeit und Bereitschaft“, sich gedanklich an den sozialen Ort des Lernenden zu versetzen (Lange-Vester/Teiwes-Kügler (2014: 177).

Literatur:

Besand, Anja (2015): Gefühle über Gefühle. Zum Verhältnis von Emotionalität und Rationalität in der politischen Bildung. In: Korte, Karl-Rudolf (Hg.): Emotionen und Politik, Baden-Baden, S. 213–224.

Giesecke, Wiltrud (2007): Lebenslanges Lernen und Emotionen, Bielefeld.

Klein, Ansgar/ Nullmeier, Frank (1999): Einleitung. In: dies. (Hg.): Masse – Politik – Emotionen, Opladen, S. 9–24.

Lange-Vester, Andrea/Teiwes-Kügler, Christel (2014): Habituissensibilität im schulischen Alltag als Beitrag zur Integration ungleicher sozialer Gruppen. In: Sander, Tobias (Hg.): Habitus-Sensibilität, Wiesbaden, S. 177–207.

Plamper, Jan (2013): Vergangene Gefühle. Emotionen als historische Quellen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Jg. 63, H. 32–33, S. 12–19.

Roth, Roland (1999): Bewegung statt Masse. In: Klein, Ansgar/Nullmeier, Frank (Hg.): Masse – Politik – Emotionen. Opladen, S. 241–259.

Schröder, Achim (2017): Emotionalisierung der Politik und Autoritarismus. Vortrag gehalten auf der Tagung „Politische Bildung in der postfaktischen Gesellschaft“ am 22.06.2017 in Weimar. Verfügbar unter: <https://achschoeder.net/2017/07/10/vortrag-emotionen-politik> (Zugriff: 03.09.2018).

Weber, Florian (2016): Emotion und Kognition in der Politischen Bildung. In: Deichmann, Carl/May, Michael (Hg.): Politikunterricht verstehen und gestalten, Wiesbaden, S. 165–184.